

Jugend

Carneval
1936

Nr. 7
Pr. 60,-



naier.



Das Narrenschiff

Friedrich Inhauser

Das Narrenschiff

Was für ein Schiff kommt hier gefahren,
auf trockenem Land, beladen schwer
mit Tildapp, Schalks- und andren Narren,
wo fährt es hin . . . wo kommt es her . . .?

Mich dunkt, hier sitzt der Schelm am Steuer
und führt den bunten Firlsanz
ins Reich der Lust und Abenteuer
zu Fastnachtspiel und Mummenschanz.

Der Narr, der schon in grauen Tagen
das Volk am Gängelband geführt —
hier thront er stolz auf seinen Wagen,
ein König, der die Welt regiert.

Nicht Seuchen, Krieg und Rebellen
verdrängen ihn von seinem Sitz,
solang auf Erden Menschen wohnen
regieren Witz und Aberwitz.

Der Würde Ernst, dem hohe Denker
sich lang ergaben, stürzt und sinkt,
wenn dieser bunte Staatenlenker
das Szepter seiner Narrheit schwingt.

Und wollt ihn einer je bedrücken,
dem Frohsinn feind, aus Tyrannie —
dann beugt der Bursche wohl den Rücken
und macht sich im Verborgnen frei!

Drum laßt ihn nach Belieben schalten,
sein Schiff hat Platz für jedermann!
Es trotzt jeglichen Gewalten —
und fiel es gleich der Sturmwind an,

Dann bläht das Lachen seine Segel
und bringt es rasch in sichre Hüt —
und ist der Schiffsmann auch ein Flegel,
vertraut ihm nur — er meint es gut!

BRIEFMARKEN GEHEN TANZEN

EINE FASCHINGSGESCHICHTE

Von Ernst Hofrichter

Josef Aehlhuber, der approbierte Lohnarbeiter und Besitzer einer handlichen Kropf-anlage, pflegte sein Seelenleben, wie eine Hausfrau ihren Auszug pflegt — damit er nicht durch Unzulänglichkeiten verstöpft werde...

Er verband und verknüpfte sich mit allen Bestrebungen, die ihn von den fleischlichen Lästen der Welt — wie einem jungen Wein in Flaschen — abzogen und haltbar machen für die Ewigkeit...

Zu allem Überfluss — um jede böse Lust schon im Keime zu ersticken — sammelte er sich mit Briefmarken in eine entgegengesetzte Leidenschaft hinzu, die ihm von den heißen Kampf gegen das anwachsende Sündenbabel den nötigen Dampf ließte. Und wie andere Menschen im Alstaub von Gesäulen und Rüsten die bessere Seite ihres Daseins erlebten, so empfand Herr Aehlhuber dassebe im gegenwärtigen Austausch von Briefmarken und sonstigen Postwertzeichen. Bald kamte er ihren Wert und Unwert wie nur selten einer — und es dauerte nicht lange, so wurde er auch schon vom Verein zur Förderung der Briefmarkentausch's in den Vorstand gewählt...

Da kam die Zeit, in der das Faschingstreiben mit Luftröhren, Detollets, Knall-erbsen und Glöckleinpreisen über die sonstige schwarz belastete Erde hinwirbelte. Und es gab keinen Stammstamm, der nicht seinen Vereinsball oder seinen Kopftanz haben wollte. Bald gärt es auch unter den Mitgliedern des Briefmarkenklubs in karnevalistischen Blasen, die bis zur Höhe des Vorstandshauses fliegen und den Herrn Aehlhuber zu den schwersten Gewissensfragen nötigten... Was tun...?

Noch einer schlaflosen Nacht klopft er durch die Wand seiner Zimmerwohnung Ursula Morassl, die im ersten Augenblick glaubte — ihr Zimmerherz habe wieder eine jener Ercheinungen gehabt, die bei ihm regelmäßig Durchfall erzeugten... Sie setzt sich mit streichelnden Bildern auf sein Bettess Rand, als wollte sie sich an den Ufern eines Sees niederlassen. So hatten sie schon oft über die leichten Dinge und geheimsten Mysterien aller Freuden gesprochen; da war das leidern unter ihnen die Rede von den Jünglingen im Feuerofen und vom Propheten, der im Bauch des Haifisches Lebtertan inhaliert musste... Und deshalb kommt er ihr auch jetzt in vollem Vertrauen alles herausküheln, was er auf seiner Hähnchenbrust schreibt hatte: „Frau Morassl, sagen Sie mir amal, Zug in Zug und Zahn in Zahn — wie muß sich a Mann, der unfer Weltanschauung Zug und Nacht mit sich herumzog — wie muß sich ein solchener in diesem traurigen Faschingsfalle verhalten...?“

Frau Morassl klappete unruhig die Tür des Nachkabehens auf und zu und fuhr dann mit dem Finger die Rüschen der Matze aus, als

wollte sie nebenzu Wangen jagen. „s' bestle war ja, Herr Aehlhuber, wie kannten alle Easter und Sündenfälle in liebliche Handlungen verwandeln, wo ma was aufjepfen kann, dös sich mit ewigen Lohn vergünzen tat...!“

„Ja mei — aber mi ko holt do doan Val pare in a Walkfahrt umsägen. I war der erste, Frau Morassl, der dös durch an soliden Kulturmamp anpacka tat. Überhaupt, d' Kreuzung müßten wieder her, a jedo follt an Prügel in d' Hand nehma und zuschlagen daß die heiligsten Güter — bis allsamt ih is...! So wärdd bald alles Jüdische überwunden, wie brauchtun noch Fasching und hoame Sünden mehr, a jedo kommt a Heilige wern und i kann Vorstand von mein Briefmarkenklub bleibn! Frau Morassl, i, als keuschnicher Vorstand meines Briefmarkenklubs, mußt alle Beantwoortung tragen...!“

„Passen S' auf, Herr Aehlhuber, in mir stoss ein Dealer Gedanke auf...! — — — Si umiajst für Cahnan Verein was ganz Harmloses macha, so was kindlich — wodurch die Menschen eher noch besser werden als schlechter...! Und es passt großartig für Cahnan Verein!“

„Bittschö, Frau Morassl, und das wär?“

„... Ja also: Si lasen Cahnan Mitglieder als B'f'matzen Maichtkei geh, Sie selba machen an Postsekretär, i geh als Gymmaristikum, und dann machen ma jo Schalterspiele... Si wissen scho, grad was auf der Post oft jangelt... Und dös wär gross harmlos gmaa...!“

„Günfti, günfti... Frau Morassl...! Sie han halt a Frau mit Erfindungstrieb...! Und so werd i es a macha...!“

Gestan vor gezeigt. Die Mitglieder fanden diesen Vorschlag Aehlhubers original und rüsteten sich in der vereinbarten Kostümierung zum Fest. Im Coal wurden zwei Posthalter aufgeschlagen, weil der andere Vorstand des Vereins, Hans Bielinger, auch als „Postsekretär“ Matzeke ghen wollte — und für sich ebenfalls ein Schalterfester beanspruchte.

Und der erste Abend kam wie ein langbefteltes Vorsehen an. Josef Aehlhuber, Vorstand des Briefmarkenklubs, schob sich als hümmelblauer Postfießler mit seiner Hausfrau Ursula Morassl zur Gauleiter, wie eine frischgröde Schnellzuglokomotive mit Tender, herem. Sie hatte ihr hofelmauferdiges Reformkleid durch ein Drahtgerüst zur Form einer Gymmaristikumslösche ausgebastet, wozu über ihrem Apfelbusen das Schild „Klebstoff“ schauete — und wo darunter geschrieben stand: „Der Gebrauch schütteln!“

Die übrigen Gäste waren als Briefmarken zu drei, fünf und geb Pfennig erschienen. Zuweilen tauchte auch eine rosoarte Marke aus Joso auf, und hic und da ein alter bayerischer Kreuzer — und ganz rücksichtslos jasset ein paar unpräzise Politkarten mit Rückantwort...“

Und es wäre alles so schön gegangen, wenn nicht die angelüftigten „Schalterspiele“ von den eingeladenen Mitgliedern falsch ausgeführt worden wören. Nur wenige gab es, die sich eine Art von Kinderspielen an den Sambänken der Analogien erhofften. Vielen schwelten Netos Kostümien vor, Bachanale und Orgien, bei denen ein ganzes Briefmarkenalbum mit internationen Raritäten gekauft und verkaucht werden könnte — oder die eingeladenen Marken sich selbst verkaufen würden...! Denn besonders an weiblichen Marken waren heimliche — Exemplare erschienen und auch schon mit Wein und Schnaps getränkt worden.

Jetzt ließ der Vorstand Josef Aehlhuber seine Postlingeköpfe in schauhübscher Bewegung zum Schalterfester heraushängen. Es sollte ein Spiel nach der Weise des Elekturschreibens vor sich gehn, das in jeder besterem Famille vor dem Bettgehen vom Kanapee herab gespielt wird — und wie es Frau Morassl in ihrer Dienstmädchenzeit bei Familien vom Regierungssat aufwärts beim Abbezieren geschehen hatte.

Aber da öffnete auch der Vorstand Hans Bielinger seinen Schalter und gab bekannt, daß alle Briefmarken in dieser Nacht noch „ausgetauscht“ werden müßten...

Das Gymmaristikumfaß, Frau Morassl, schrie eiferfüchtig auf: „Was wolln Sie machen...? Psiui Deifi...! Schamen S' Cahna...! Sie verhunzen ja die Idee des Festes...!“

„Alter Rücksüte, mit deine glanzpapierten Ohrrüschen, halt du do dei Mau...!“



Vignette

Hoerschelmann



Das Medaillon

Leo Putz

„Sie, göttin S...! Hier ist der Herr Aglehu...
hu...ba, mein Zimmerhe...ter, von S... sich sei über-
legen, welchen Ton Sie hier zu wählen
haben...!“

„Gute di wüste i scho den richtigen — aber
i hab grad net in mit...!“

„Halt, jetzt werden Sie persönlich...! — —
herr Aglehuber, der Herr Vorstand is grad im
Büroff, persönlich z' werden...!“

„Ja, Herr Kollege — i glaub fast, daß des
üba unsre Statuten hinausträgt...!“

„Geb zua, alter Bay!, laß do gräusliche
Lommel predinga, und geb zua zu mia rüber...
du hast do aa a schöne Briefmarken gern...
Geb zua, Cepp, geb eine zu mia...!“

„Briefmarken hab i scho gern, woast, aba
solleme warn halt fündhaft, und ma darf
net — —“

„Du Bazi du, bei die papierern hast di a net
Sünden gforchten, wennsi d' Mitglieder beim
Lauden schissen hast, daß rhohna d' Augn
tropft ham...!“

„Jessaas, sei grad staad und schrei net so
laut...!“

„Grelli, weißt jetzt an Heiligen markieren

wilßt und dreinschaugst wie a Einfamilien-
vater... Geh zuawa, sag i dir, zu do Brief-
marken...!“

Aglehubers Seele schwante wie ein Grab-
gitter in ihrem Gehäuse hin und her. Und wie
es Stürme gibt, die die schwersten aller Eichen
zu Fall bringen, so fiel auch sie zu Boden...

Gran Motafel war als Gymnasiabikum
fleisch vor Schreck gesprungen... Das hatte
sie nicht geahnt, daß die selentzter Zimmer-
herr so in jde Briefmarke verlebt war, daß er
ihnen nicht widerstehen konnte — wenn sie —
aus Leib und Seele waren.



FASCHING IM URWALD

von FRED ENDRIKAT

Der König rief — und alle, alle kamen.
Er brüllte laut: „Verehrte Herrn und Damen.
Verehrte Damen und verehrte Herrn.“
Dann Pause. — „Bravo!“ schrie man von nah und fern.
Der König räuspert sich und lächelt gnädig,
dann fährt er fort: „In München und Uenedig,
sugar in Köln der Fasching bricht herein.
Wie därfen wir im Urwald müßig sein?
Der Mensch versucht uns Viechern nachzüffen.
In diesem Fasching müssen wir ihn übertreffen.
Macht wie ihrs wollt — mir ist es einerlei.
Wir sind die Viecher — unser ist die Viecherei.
Frisch auf, mein Volk. Frisch auf. Ich hab gesprochen.
Seid lustig — sonst zerknackt ich euch die Knochen.“
So brüllt der Len mit unheimvollem Blick.
Der Festausschuß zog sich hierauf zurück.
„Hört, großer König“, grunzt ein altes Schwein.
„In unsern Fasching muß ein Schuß Erotik rein.
Nur die Erotik kann den Zustand heben,
den Leib erquicken — und das Herz beleben.“
„Pfui Teufel“, brummt ein wohlbeklebter Bär.
„Nein, nein. Erotik hin — Erotik her.
Es wär verfehlt, Erotik nachzüffen,
denn darin is der Mensch doch nicht zu übertreffen.
Ich schlage vor — dies ist ein Vorschlag nur:
Wir machen diesen Fasching in Kultur.“
„Das wird zu teuer“, schrie ein Pavian.
„Denn die Kultur fängt mit Kanonen an,
und gegen Bomben und Granaten wehr ich mich.
Wir Affen sind doch schließlich keine Affen nich.
Nein — etwas ganz U verrücktes könnten wir probieren,
indem wir Tiere uns einfach als Mensch maskieren.
Wie wäre es in diesem Karneval
im Urwald mit dem Film- und Bühnenball?“
„Großartig“, schrien Schimpanse und Mandrill.
„Abstimmen“, riefen andre mit Gebrüll.

Man debattierte laut und lange ganz barbarisch.
Die Viecher sind nun mal parlamentarisch.
Mit vierzig Stimmen gegen acht fiel der Entscheid.
Das Schwein schied aus wegen Stimmenthaltsamkeit.
Der König dankte hoheitsvoll, und höchst loyal
ernannte er den Pavian zum Prinzen Karneval.

Heissa juchhei — das war ein lustiges Maskieren,
denn keines von den Tieren wollte sich blamieren.
Voran ging die Giraffe, hoch den Kopf, als Star.
Der Vogel Strauß als Diplomat — und dann das Dromedar.
Das fesche Nashorn und ein stolzer Panther
tanzten als prominenten Bestien miteinander.
In einem süßen Tango war der Clou
ein Känguru mit einer Elefantenkuh.
Kein Tier blieb unmaskiert, sogar der bürgerliche Igel
probte einen Klemmer vor dem Spiegel.
Die Bisamratte walzt mit dem Schakal,
und eine Wildsau brüllt dazwischen: „Damenwahl“.
Das Kälberföld in Ekstase mit dem Unterkiefer zuckte.
Das Lama wie ein böser Schützmann spuckte.
Ringsum im Kreis die Herren von der Presse
machten Notizen mit größtem Interesse.
Der Löwe thronte hoch auf der Empore,
vor ihm der Tiger und der Leopard als Matadore.
Mit Wohlbehagen schaut er in den Trubel,
dann ließ er einen Brüller, gleich verstummert der Jubel.
Der König rief: „Verehrte Herrn und Damen,
ich rief mein Volk — und alle — alle kamen.
Ich gebe zu, die Masken waren ganz brillant,
doch an den Hinterteilen hab ich euch erkannt.
Um Angesicht konnt ich euch nicht beim Namen nennen,
an euren Schwänzen aber seid ihr zu erkennen.
Sogar beim Prinzen Karneval merkt man in kurzer Frist
von hinten, daß er nur ein Pavian ist...“

Im Saal war irgendwo eine wilde Brief-
markensammler ausgebrechen. Viele ließen
sich um eine Maß Bier vertauschen oder ver-
kaufen...“

Als der Morgen mit langen Fingern zu den
Fenstern hereinkippte, war Josef Aglehuber an
Leib und Seele vertauscht. Als zerbrechenes
Nachtgeschirr lag er in einem Haufen schmat-
zender Dreis und Gimpfennigmärtzen beum.
Er fühlte sich als „Mäster ohne Wert“, das
keiner hohen Granulierung mehr würdig sei...“

So rutschte er auf allen Bieren zu seinem
Gymnasiabikumfass, das vor Eitel einge-
schlagen war. Sie streckte ihn und plisserte:
„Mei, Zimmerhe...ter, wenn i a foa neu Brief-
marken bin — — — aber mich hat keiner
vertauscht...!“

Der Zimmerhe...ter hörte alles.

„Passen S... auf... wir tauschen uns scho
noch ein...!“

„Nicht wangs aber Zeit...!“

„Ja, recht habn S... — — —“

Und bald klebte auch sie in seinem Album
der Liebe und Ehe...!“

5000 Jahre Karneval

Von H. A. Thies

Im Paradies

Adam: Was machst du für ein unausstehliches Gebrüder?

Eva: Läßt mich! Ich denke über mein Faschingskostüm nach.

Adam: Also denke.

Eva: Denke! Ein ganz famoser Rat. Von jedem Mann hat man doch nicht das Gebrüder.

Adam: Jetzt hör ich dich: was soll ich dazu sagen: — Was kann man schon mit so einem Feigenblatt anfangen?

Eva: Weder mal echt männlich gedacht! Laufend reisende Dinge kann man damit machen. Man kann es in wunderhübsche Pfeifen legen, kann ein Rändelchen drahthalten, kann es mit Hobelsämmen bestücken. Man könnte es auch bunt gepunktet tragen. Voriges Jahr trug ich Batik. Geblümmt wäre auch ganz schön.

Adam: Ja, geblümmt wäre hechlich! Geblümmt würde mir auch gefallen!

Eva: Wirklich? Würde es die gefallen? Also machen wir. Siehst du, wie müssen uns nur unterhalten. Du hast doch immer den nettesten Einfall!

Bei den Phöniziern, am Hofe Psittakos' III.

König Psittakos: Sagt, mein Oberhofs- und Ceremonienmeister, wie müssen unbedingt zur Bejähigung und Bestreitung unserer geliebten Untertanen einen noch nie dagewesenen Faschingsball arrangieren. Was für eine Idee schlägt Ihr für das Kostüm vor?

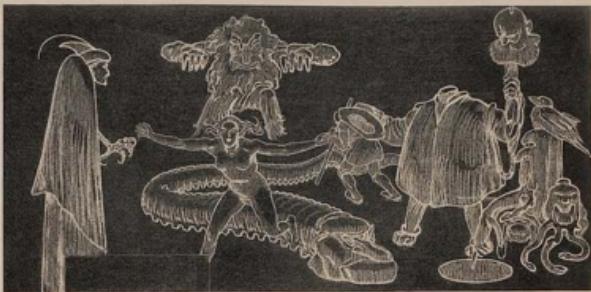
Oberhofs- und Ceremonienmeister: Majestät, wie sind das erste Kaufmannsvolk der Weltgeschichte. Majestät, wir sind Kaufleute. Es gibt nur ein passendes Kostüm.

König Psittakos: Das wäre?

Oberhofs- und Ceremonienmeister: Der Schottentanz.

Der vollkommene Lateiner

1. Römer (hebt den Becher): Nunc est bibendum!



2. Römer (trinkt): In vino veritas!

3. Römer (holt sich eine Tänzerin): Hic Rhodus, hic salta!

4. Römer (schmaust Nachtgallenzungen) O Lucullus!

5. Römer (wendet sich der Tänzerin eines andern zu): Variatio delectat.

Die Wutzen (von ungähnlichen Neffen und Nichten belagert): Unus pro multis!

Alle (ziehen die Geldbeuteln und zählen): Tabula rasa.

Der Ober: Errare humanum est.

Der leichte Römer des Balls (begleitet seine Tänzerin nach Hause): Post festum — heureka!

Die Zeit kommt schon. Wir können warten.

Casanova in Venedig

Eine Maske: Halb ich dich endlich!

Casanova: Was heißt hab ich dich? Wer bin ich? Wer bist du?

Maske: Zum achtenmal sehe ich dich heute abend eine Handelsfahrt machen und jedesmal mit einer anderen Dame. Schäfe, du bist der weltberühmte Casanova.

Casanova: Stimmt. Richtig geraten.

Maske: Also komm sofort mit mir nach Hause.

Casanova: Oh! So eilig ist noch keine Schöne bis her mit verfassen. Ich fühle mich ein wenig ermüdet. Ich möchte nicht.

Maske: Sie müssen wir kommen. Mein Papa ist nämlich Verleger und will unbedingt Ihre Memoiren haben. Ich hab es ihm versprochen, dass ich Sie bringe! (Halt ihn ein und schleppt ihn ab.)

Casanova: Schon reingeschafft!

Geistergespräch Orlofisks und Reznicks

Prinz Orlofsky: Alles langweilt mich, selbst der Liebel...

Reznick: Mir geht es wie Ihnen, Prinz.

Orlofsky: Ihre Zeichnungen scheinen vom Geistel zu sprechen.

Reznick: Scheinen, Prinz, scheinen! Begebens sucht man auf tausend Bällen, — vergiebt nach seinem Ideal.

Orlofsky: Haben Sie schon die Weisely in den Reznick-Film „Maskeade“ gesehen?

Reznick: Ja, das wäre mein Fall. Aber Sie erinnern mich zur Unzeit an mein Alter, Prinz. Mein Gott, warum ist man fünfzig Jahre zu früh auf die Welt getommen! Ich, ich, jetzt nochmal jung sein!...

Orlofsky: Von einem gewissen Zeitpunkt an, mein Lieber, sind wir alle um fünfzig Jahre zu früh auf die Welt getommen.

Reznick: Reichen Sie mir, Ihren Arm, Prinz, füllen Sie mich! Und begieben wir uns zurück in unjer reichlich abgekühltes, nur noch spärlich erleuchtetes Jahrhundert.

Orlofsky: Zurück in unjern ewigen Ascher-mittwoch.

Reznick: Prinz, überall ist Ascher-mittwoch, nur nicht bei der Jugend.



Dekorationsentwürfe von Prof. Ernst Liebermann-München

In eigener Sache!

Das Zentralorgan des NSD-Studentenbundes „Die Bewegung“ veröffentlicht in seiner Nummer 4 vom 22. Januar 1936 nachstehenden Artikel:

Schluß machen!

Es ist nicht das erstmal, daß sich die „Bewegung“ mit einem Blatt beschäftigen muß, das lange Zeit als entzweihmende Vertretung deutscher Geister galt — nämlich der Münchner „Jugend“. In den letzten Jahren hat sich hier ein Tonfall und eine Vertretung bereitgemacht, die für das deutsche Zeitschriftenwesen untragbar werden.

Bis jetzt konnte man noch im Glauben sein, daß voriger Vorwölfigkeit als vielmehr Schwäche und Hilflosigkeit gegenüber gewissen „Traditionen“ der Systemzeit die Ursache solcher Entgleisungen waren. Aber was sich die „Jugend“ in letzter Zeit leistet, das muß auch diese Almachtlosigkeit gefürchtet. Die Schwammlosigkeit dieses Blattes geht so weit, daß es sogar Vorstellgeschichten des jüdisch-französischen Deckfunkens Maurice Dekobra abdrückt. Wer jemals das „Schifftum“ Berliner und Wiener Judenblätter beobachtet hat — und in Wien noch beobachten kann — der weiß, was Dekobra bedeutet.

Unter diesen Umständen ist es uns unmöglich, der „Jugend“ gegenüber noch irgendwelche Rücksicht walten zu lassen. Wir hoffen vielmehr, daß diese pornographische Zeitschrift so bald als möglich aus Deutschland verschwindet. Es stehen ja schon viele ihrer ehemaligen Mitarbeiter in Prag, Paris und Zürich — möglicherweise bald dorthin nachfolgen!

Kaktus.

Wenn es einem zunächst auch schwer fällt, diesem Tonfall und diesem, mit einem so aparten Pseudonym unterfertigten Angriff, die Ehre einer Erwiderung zuteil werden zu lassen, so möchten wir doch nicht versäumen, dem Produzenten dieser boulevardesken Philippika in aller Ruhe zu sagen, daß wir uns eine derartige Antempelung verbitten. Als verantwortlicher

Schriftleiter eines Blattes, dessen Ruf über die ganze Welt gegangen ist, das von einem der größten Mäzenen, einem gläubigen Deutschen gegründet wurde und Jahrzehntelang zahllosen deutschen Künstlern Ehre und Lohn eintrug, kann und will ich es nicht glauben, daß der Geist des Nationalsozialismus sich zum Protektor einer derartigen Pamphletistik erniedrigen könnte. Wenn Sie also, Herr Kaktus, sich jetzt in Ihre Heldenwelt werfen, die Faust der Macht und des Rechtes auf Ihr Erzeugnis pressen und uns noch so laut in die Ohren schreien, wir seien Schweinehunde und Sie ein Edelmann, so werde ich Ihnen trotzdem sagen: Sie lügen! Lügen zugunsten jenes dürftigen Erfolges mit dem die Revolverblätter sämtlicher Zonen und Zeiten ihr Dasein bestreiten, und weil sie wohl glauben, wir würden vor Schreck auf den Rücken fallen und uns als geschlagenen betrachten.

Werter Herr Kaktus! Ich kenne Sie nicht, weiß nicht, was für ein Ritter sich schamhaft hinter diesem nom de guerre versteckt, erklärt mich aber trotzdem bereit, vor jedem Forum und wo immer Sie wollen, Ihnen in das Gesicht hinein zu beweisen, daß Sie lügen!

Was die sachliche Behandlung und Erledigung Ihrer Vorwürfe anlangt, möchte ich Sie in erster Linie darauf aufmerksam machen, daß unsere Haltung nicht — wie Sie vermuten — einer „Schwäche und Hilflosigkeit gegenüber gewissen Traditionen der Systemzeit“ entspringt, sondern der Erkenntnis, daß Wit und Satire nicht in das Reglement einer staatspolitischen Observanz gepreßt werden dürfen, eine Erkenntnis, die auch schon von höheren Persönlichkeiten, als Sie, Herr Kaktus, eine sind, vertreten und proklamiert wurde und in der wir uns einig wissen mit den Gründern und Künstlern jener „Jugend“, die ja auch Sie als „ernstzunehmende Vertretung deutscher Geister“ anerkennen. Im übrigen gebricht es mir an Lust, mich

mit Ihnen über die ursächlichen Phänomene der satirischen Gattung zu unterhalten.

Was den eigentlichen Anlaß Ihrer Erregung betrifft — eine kleine harmlose Geschichte von Maurice Dekobra in Nummer 2 dieses Jahrgangs, bin ich leider nicht humorlos genug, um aus dem Inhalt dieser Skizze eine solche Fülle an Abscheu gewinnen zu können, wie Sie. Was Herr Dekobra, der nicht zu meinen Mitarbeitern gehört, in außerdeutschen Blättern alles schreibt, offenbar Dinge, über die Sie sehr genau Bescheid wissen, ist mir nicht bekannt. Ich bekomme außerdeutsche Zeitungen und Zeitschriften nicht zu Gesicht.

Sie nennen die „Jugend“ eine „pornographische Zeitschrift“! Eine solche Kühnheit — sagen wir Kühnheit — könnte beinahe konsternieren. In dieser pornographischen Zeitschrift haben die größten Künstler Deutschlands mitgearbeitet. In dieser pornographischen Zeitschrift sind die Bildnisse der größten deutschen Staatsmänner — von Bismarck bis Adolf Hitler — erschienen. Der Redaktion dieser pornographischen Zeitschrift hat vor wenigen Wochen einer Ihrer Freunde, ein Mitarbeiter der „Bewegung“ eine Novelle zum Abdruck angeboten. Der Redaktion dieser von Ihnen also qualifizierten Zeitschrift hat der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler erst kürzlich sein Bild mit persönlicher Unterschrift geschenkt.

Mein Herr! Machen wir Schluß — in einem anderen Sinne, als Sie das meinen. Hören Sie endlich auf, anständige Menschen mit dem Kot Ihrer Journalistik zu bewerben. Es mag in diesem Lande Tauende geben, die erleblichen und zu zittern anfangen, wenn Sie Ihre Stimme erheben, ich, Herr Kaktus, tue weder das eine noch das andere; aber ich sage: kusd! Und das muß genügen.

Für die Redaktion der „Jugend“
Arnold Weiß-Rüthel

Fasching

Von Ernst Klotz

Fasching! Schämt euch eine kleine Weile mal der Nartheit nicht!
Seit dem grauen Alltag eine Bunte Maske vors Gesicht

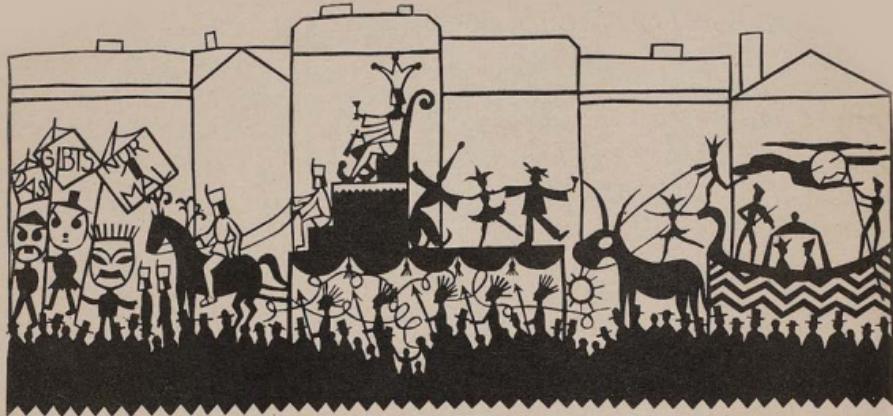
Und werft ruhig mal die Bürde
Eures Bürgerstrebens ab,
Brecht mal ruhig aus der Hürde,
Laufst mal schon Galopp statt Trab!

Ach wie oft im Lauf des Jahres
Habt ihr diese Zeit ersehnt,
Da ihr endlich euer wahres
Wesen mal zu zeigen wöhnt.

Da aus nächtlichen Pedantien,
Da aus Rat und Sekretär
Schelme werden und Bacchanten —
Also rasch die Masken her!

Raus mit dir aus Schrank und Kasten
Kleid, aus Scherz und Traum gewebt,
Nachher ist noch Zeit zum fasten,
Jetzt wird erst einmal gelebt!

Also rein nun in den Strudel!
Welt, ich wollte wohl, du sähst
Mich jetzt stolzen zu dem Dudel-
Sack, auf dem der Fasching bläst!



Scherenschnitt von Julie Hahn

Schlaumann im Fasching

Von Ernst Klotz

Schlaumann ist an eine Maid gebunden,
Die, das sei hier öffentlich enthüllt,
Oft für ihn in zärtlich schönen Stunden
Ganz den Zweck der Ehefrau erfüllt.

Aber wie so oft in solchen Fällen
Wär er trotzdem in der Faschingszeit
Auf den sehr mit Redt beliebten Bällen
Lieber nicht von Anfang an zu zweit.

Lange rang er still mit dem Dilemma,
Bis ihm plötzlich die Uermutung kam:
Troß der Liebe zu der lieben Emma
Sei er wohl im Grunde polygam!

Schlaumann ist darüber sehr erschrocken.
Aber trotzdem macht er sich doch mal
Eines Abends heimlich auf die Socken
Und begibt sich in ein Ball-Lokal.

Und nun sieht er da im bunten Treiben,
Sein Gewissen ist nicht völlig rein,
Anderworts will er sich doch beweisen
Deshalb zieht er, ganz korrekt zu sein!

Pirscht sich also mit dem Uorsat̄ leise
An die hübschesten der Mädchen ran:
„Handle so, daß deine Handlungsweise
Andern stets als Richtschur dienen kann!“

Eh' er also von den Damen eine
Tanzes wegen um die Taille nahm,
Sprach er erst in seines Herzens Reine:
„Fräulein, ich bin leider polygam!“



E. Braun

Ia Butterwitze

leicht ranzig, billig abzugeben,
en gros und en det. bei

Meckerl, Großlieferant.

Wer das fröhliche Künstlervölkchen
kennen lernen will, werde Mitglied des
Stammittisches

Der blaue Gussil

in der Brennessel zu Schwabing.

Sieben Damen hatten nichts dagegen,
Einer schien es angenehm zu sein,
Eine wurde sichtlich sehr verlegen,
Eine sagte sogar laut: „Du Schwein!“

Aber keine, wie sich leider zeigte,
War am Thema ernstlich interessiert,
Weshalb Schlaumann sich alsbald verneigte
Und sich eine neue engagierte.

Schließlich ist nun eine Maid gekommen.
Die ihm nicht so oberflächlich schien,
Denn sie hat ihn sichtlich ernst genommen.
Ja — sie interessierte sich für ihn!

Und sie läßt sich ruhig von ihm sagen:
Emma bleibt durchaus sein Ideal,
Und sie soll sich nicht mit Hoffnung tragen.
Plötzlich lacht das Mädchen durch den Saal!

Zieht ihn mit in eine stille Ecke,
Und er sieht auf ihrem Schulterblatt
Zwei bekannte kleine Leberflecke
Wie sie doch nur seine Emma hat!

Lachend schiebt sie ihr Visier nach oben:
„Kleiner dummer schlauer Philosoph!
Willst du dich nicht lieber gleich verloben,
Für den Fasching bist du doch zu doof!“

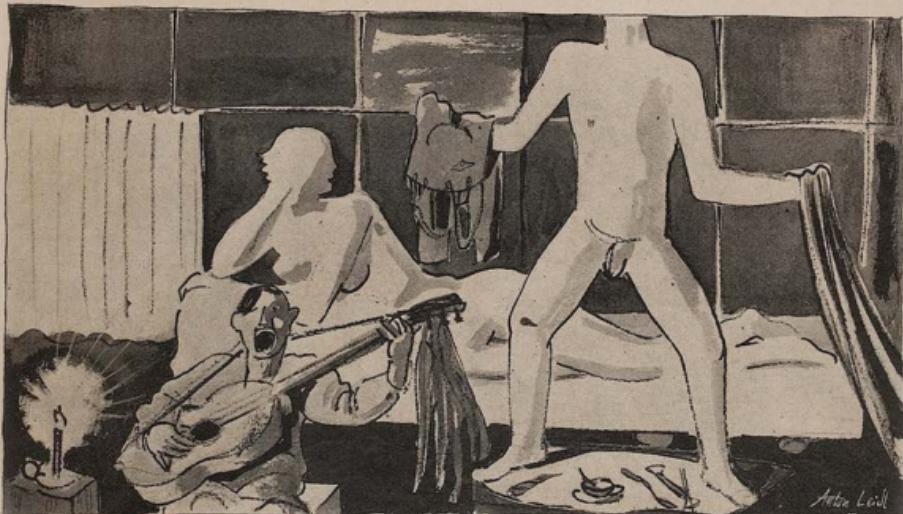
Schlaumann, der ein wenig brummelt,
Weil sie heimlich zur Redoute kam,
Hat sie bald in ihren Pelz gemummelt,
Bräutigam und nicht mehr polygam.

ATELIERFEST

A. Leidl



Wie es der Spießer sieht . . .



und wie es in Wirklichkeit ist.



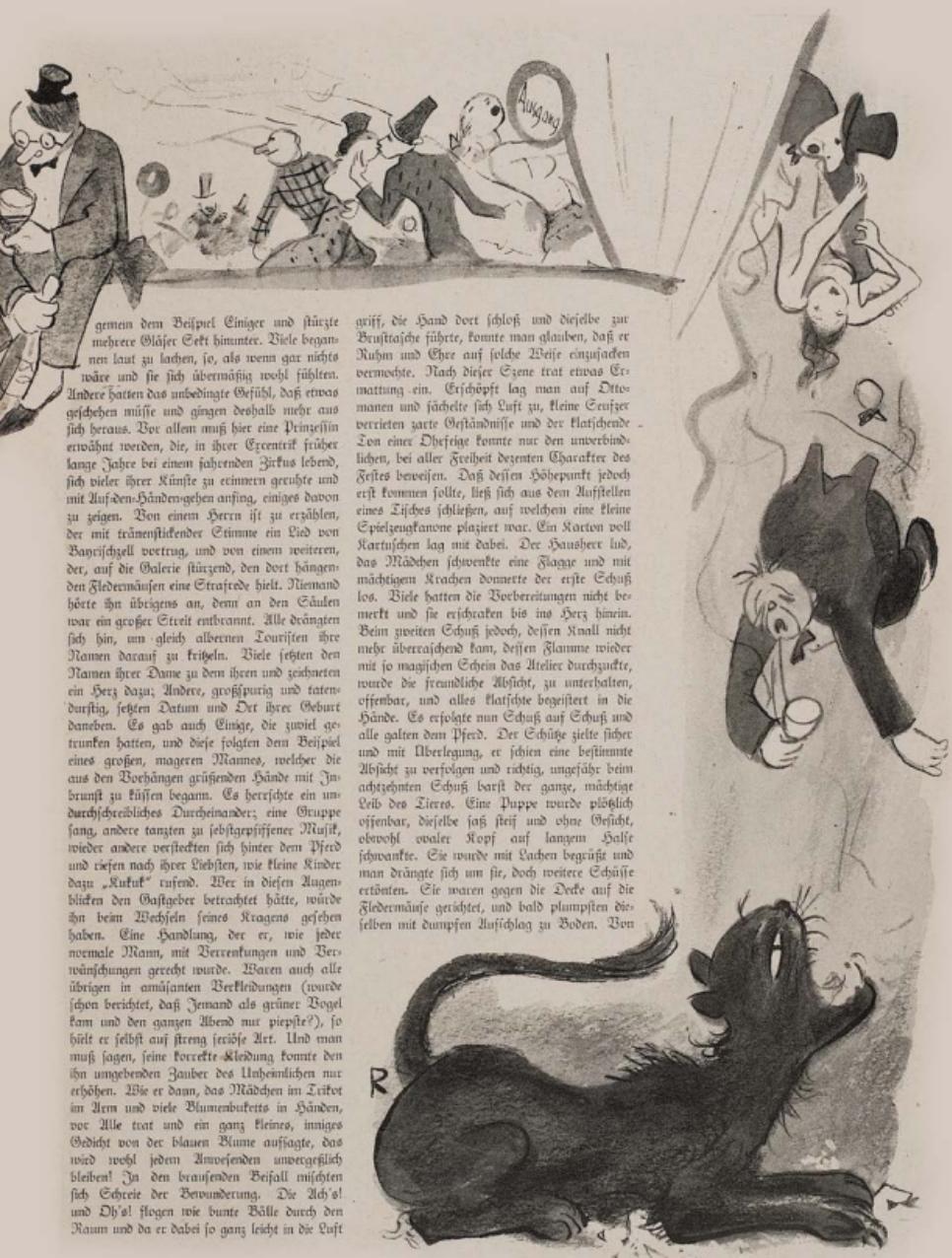
Anton Sailer:

Die tolle Faschingsnacht

Jener riesige Atelierraum auf Nummer 26 der Römischen Straße, der, mit seinem Gewirre von Deckenbalustraden, verhängten Wänden und gigantischen Vorhängen bereits Phantastik in sich barg und dank peinlicher Petroleumbeleuchtung auch in normalen Tagen romantisches Geblüft vermittelte, war durch seine Dekoration vollends zu unverhütlischen, alltäglicher Welt völlig entrückt Dasein gehalten. Gleich beim Passieren der Atelierrücke (vom steilen Treppenaufgang, in welchem rote Windräder flackerten, ganz zu schreien!) grüßte ein riesiges Lampon, dessen blaues Licht zwei Säulen bestrafte. Diese Säulen, klassisch in Form und Stil, standen nebeneinander, zu ihren Füßen lagen zerbrochene Trümmer und ein Winkelmosaik, die abgebrochenen Kapitelle jedoch zeigten sich von Rosengranit umwunden. Aus der Dunkelheit der verhangenen Fensterreihe reckte sich ein überlebensgroßes Pferd, aus dessen Füßen sich Etosch in dicken Bündeln drängte; und auf der Galerie oben hingen drei Fledermaus, jede ein zartes Bildlein im Schnäubigen. Niemand hätte behaupten können, daß diese Dinge die einzige Dekoration darstellten, denn schließlich waren ja noch die Vorhänge da, aus deren Falten nackte Arme winkten, und man konnte auch Schnüre sehen, die in enger Reihenfolge die Decke durchzogen, scheinbar zwecklos in ihrer Art, und doch, da sie offenbar zu ganz bestimmten Verhältnissen zusammenhingen, mit zu dem ganzen Bild gehörig. Es waren ferner vorhanden: erstens ein riesiges Büffet, vollbeladen mit Speisen und Getränken, zweitens Blumen, und zwar Blumen in Menge, Blumenbuffet, in Papiere mit Spiegelgemälden kunstvoll hineingebunden und überall verstreut liegend, und drittens stand ein Spielautomat an der Wand. Eine Art Jahrmarktorgel, die mechanische Figuren zeigte und von aufstrebendem Bodenbelagung diskret echelt wurde.

Der Hausherr erwartete in feierlichem Schwarz seine Gäste und ein amüsantes Mädchen in rosa Trödel beobachtete sich hingebend am Büffet, kam jedoch später nach vorne, um mit die Hörner zu machen. Die Eingeladenen erfreuten zuerst tropischenweise, dann aber in Rodeln. Durchwegs interessante Menschen, eine Elite aus jenen Kreisen, die sich wohl mit

Anfang langweilen können, aber um ein bißchen Fesstreue genau so froh und dankbar sind wie die einfachste Mama von der Straße. Die Dekoration löste durchwegs helles Entzücken aus, und wenn das Interieur nicht ganz zufielte, der blieb bestimmt vor dem Büffet in Bewunderung und Wohlgefallen stehen. Deren Genüsse wurden in vorbildlicher Weise von Anfang an nicht vorbehouden und die Gäste derfelben wickelte sich in angenehmster Form aus. Völlig zwanglos begann auch die Eröffnung des Balls. Die Orgel singt eben zu spielen an und vor Lust hatte, tanze aus längst verschollene Weisen Walzer und ähnliches. Die ungezwungene Stimmung wurde durch die verbündete Haltung des Hausherrn erhöht, er schenkte ein, lachte und sagte den Damen laufend Verbindlichkeiten, er veranlaßte das Mädchen im Teekopf auf die Wünsche Alter und Jeder zu achten und allmählich wurde es heiß im Raum und die Stimmung mehr als ausgelassen. Ein um Mitternacht ließ nun der Gastgeber aus den Schnäubigen der Fledermaus die bereits erwähnten Briefchen fallen. Dieselben entfalteten sich dabei gleich den Illusionspakteten der Varietézauberer, so daß ein wahrer Regen von Zetteln auf die überraschten Feststillerne fiel. Alle hasteten danach und Einige fingen ohne weiteres an, den Zettl derselben laut vorzulesen, ließen aber nach den ersten Werten befreifen davon ab. Ja, der Juhlschön schien sie darum zu befürchten, daß sie nicht einmal den Besuch machen, daß sie nicht denkbar ist, oder gar überige, auf dem Boden liegende aufzuheben und durchzusehen. Es sei hier immer geagt, daß in diesen Schreiben düstere Prophezeiungen, sachliche Berichte von Scheiternstaten und drohende Zitate von längst verstorbenen, berühmten Männern standen. Nicht zu erklären ist jedenfalls die sonderbare Laune, derartige „Scherze“ zu unternehmen und lächerliche Weise die gefälligen, zartblauen Papierchen obendrein mit starkem Parfüm zu versetzen. Eine Aufforderung des Veranstalters entsprechend lagen schließlich alle Zettl in der Mitte des Ateliers, ein anheimliches Häuschen Papier, das von ihm mit eisigen Bemühungen dem riesigen Pferd ins Maul gelkopft wurde. Nicht wenige unter den Gästen waren plötzlich überzeugt, bei einem Begegnen zu wollen, einer Vorstellung, die manchen Damen angenehm über den Rücken rieselte, im übrigen jedoch Unsicherheit und leichtes Scheerl verbreitete. Um die Nerven zu beruhigen, folgte man all-



geman dem Beispiel Einiger und stürze mehrere Gläser Sekt hinunter. Viele begannen laut zu lachen, so als wenn gar nichts wäre und sie sich übermäßig wohl fühlten. Andere hatten das unbedingte Gefühl, daß etwas geschehen müsse und gingen deshalb mehr aus sich heraus. Vor allem muß hier eine Prinzessin erwähnt werden, die, in ihrer Erezent fröhlich lange Jahre bei einem jährenden Zirkus lebend, sich vieler ihrer Künste zu erinnern gewußt und mit Auf-den-Hindernissen anfangt, einiges davon zu zeigen. Von einem Herrn ist zu erzählen, der mit tränenspendender Stimme ein Lied von Bagatelle vortrug, und von einem weiteren, der, von der Galerie stürzend, den dort hängenden Fledermausen eine Strafzede hielt. Niemand hörte ihr übrigens an, denn an den Säulen war ein großer Streit entbrannt. Alle drängten sich hin, um gleich albernen Touristen ihre Namen darunter zu frischen. Viele schufen den Namen ihrer Dame zu den ihres und zeichneten ein Herz dazu. Andere, großspurig und tatenhaftig, setzten Datum und Ort ihres Geburt daneben. Es gab auch Einige, die zweimal gerufen hatten, und diese folgten dem Beispiel eines großen, mageren Mannes, welcher die aus den Vorhängen gehissten Hände mit Jambrust zu küssen begann. Er heizte ein un durchschaubliches Durchmänner; eine Gruppe sang, andere tanzten zu schlägernpfeifiger Musik, wieder andre versteckten sich hinter dem Pier und riefen nach ihrer Liebsten, wie kleine Kinder dazu „Kukuk“ riefen. Wer in diesen Augenblicken den Baffgoben betrachtet hätte, würde ihn beim Weben seines Kratzens gesehen haben. Eine Handlung, der er, wie jeder normale Mann, mit Verrenkungen und Verwölbungen gerecht wurde. Waren auch alle übrigen in amüsanten Verkleidungen (wurde schon berichtet, daß Jemand als grüner Vogel kam und den ganzen Abend nur piepste?), so hielt er selbst auf streng seziere Art. Und man muß sagen, seine korrekte Kleidung konnte den ihm umgebenden Zauber des Unheimlichen nur erhöhen. Wie er da, das Mädchen im Tütze im Arm und viele Blumenbüschel in Händen, vor Alle trat und ein ganz kleines, inniges Gedicht von der blauen Blume aufsagte, das wird wohl jedem Anwesenden unvergänglich bleiben! In den brausenden Beifall mischten sich Schreie der Bewunderung. Die Ach's! und Oh's! flogen wie bunte Bälle durch den Raum und da er dabei so ganz leicht in die Luft

griff, die Hand dort schloß und dieselbe zur Brusttasche führte, konnte man glauben, daß er Rubin und Chrysolith auf solche Weise einzusacken vermochte. Nach dieser Szene trat etwas Erinnertung ein. Er schobt lag man auf Ottomannen und schöckte sich Luft zu, kleine Seufzer verrieten jähre Geständnisse und der Klatschende Ton einer Odeurie konnte nur den unverbindlichen, bei aller Freiheit degenen Charakter des Festes beweisen. Dass dessen Höhepunkt jedoch erst kommen sollte, ließ sich aus dem Aufstellen eines Tisches schließen, auf welchem eine kleine Spielzeugkutsche plaziert war. Ein Kästen voll Kutschfellen lag mit dabei. Der Hausherr lud, das Mädchen schwante eine Flasche und mit mächtigem Kraschen donnerte der erste Schuß los. Viele hatten die Vorbereitungen nicht bemerkt und sie erschreckten bis ins Herz hinein. Beim zweiten Schuß jedoch, dessen Knall nicht mehr überragend kam, dessen Flamme wieder mit so magischen Schein das Atelier durchzuckte, wurde die freundliche Wohlt, zu unterhalten, offenbar, und alles Klatsche begierdet in die Hände. Es erschien nun Schuß auf Schuß und alle galten dem Pier. Der Schuß zielte sicher und mit Überlegung, er schien eine bestimmte Absicht zu verfolgen und richtig, umgekehrt beim achtzehnten Schuß, biss der ganze, mächtige Leib des Tieres. Eine Puppe wurde plötzlich offenbar, dieselbe saß stief und ohne Gesicht, obwohl ovaler Kopf auf langem Hals schwankte. Sie wurde mit Lachen begrüßt und man drängte sich um sie, doch rostete Schäfte entzünden. Sie waren gegen die Decke auf die Fledermausen gerichtet, und bald plumpsten die, schnell mit dumpfem Aufschlag zu Boden. Von

O glücklich, ein Bär doch zu sein!

Am Paetelplatz zur Olympia-Sprungschange in Gaemers-Partenreiter trotzt ein mannsgroßer Eisbär auf und ab. Er begrüßt alle Ankommenden, d. h. um die männlichen Künige er sich weniger, dagegen sehr um die weiblichen. Er braucht keine von Ihnen erst kennenzulernen: er darf sie streicheln, tätscheln und umarmen. Die meisten Damen sind das über so erfreut, daß sie sich mit ihm photos graphieren lassen.

— Das einzige Kostüm, das jedem Herrn ohne weiteres passen würde.

T.

Aktuelle Broschüre!

Wie bleibe ich standhaft . . . ?

Direct zu beziehen vom Verfasser
Prof. Hans Buschknapper.

Haftungsausschluß

Die Gemeinde B. hat mit ihrem Schulgrundstück Pech gehabt; mehrfach haben sich Kinder beim Spiel Beine gebrochen oder andere Körperteile zugesogen, für die sie die Gemeinde als Eigentümerin in Anspruch nahmen. Um solchen Regelstoss in Zukunft vorzubereiten, wurde jetzt eine Tafel angebracht mit der Aufschrift: „Für Schäden aller Art, die durch Benutzung der Schule entstehen, wird kein Erfah geleistet.“ Der Gemeindevorstand.

Mißgeschick

Mr. Shean beherrscht das Deutsche nur unvollkommen. Trotzdem hat er es für Engländer seltenes Glück, es mit seinen deutschen Freunden ohne Dolmetsch und Lexikon zu sprechen. Daß es dabei oft Missverständnisse und Verstimmungen gibt, ist natürlich kein Wunder. Neulich aber hat es behnah einen gesellschaftlichen Eßlat gegeben. Beim Neujahrsempfang ging er auf den tödlich verlegenen Hausherrn zu und gratulierte „Hnn und seiner Frau Genahlin zum Eintritt der — Wechselfjahr“!

Aus einem Roman

„Als Frau Loeé hörte, daß Max nicht kommen würde, ging sie in ihr Schlafzimmer und wechselte die Farbe.“

STEPTANZ

noch englischer Lehrweise leicht
gelernt. Lehrbrief gegen Einschung
von RM 2,- und Postcheck-
karte. Preis 15,-70

G. Schmeitzl, München 23
Heimstättstraße 24

Soeben erschien eine im Umfang erweiterte und in Ganzleinen gebundene
Geschenk-Ausgabe
von

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch
von Fred Endrikat

mit Buchschmuck von Bold
zum Exemplarpreis von RM. 1.80

Fred Endrikat ist der Künstler, der geliebtesten und temperamentvollsten literarischen Kabarett hat seines von tiergrößiger Weisheit und Wahrheit durchdränkten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freuden eines kleinen deutschen Humors beinhaltet. Von der einfachen Ausgabe zu M. 1.20 sind noch wenige Exemplare zu haben. Wir bitten zu bestellen.

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Die Schatzkammer

In der Schatzkammer des Prinzen Karneval zu München sind hunderttausend Goldscheiterstücke ausgestellt, aus rund 2000 Jahren. Auch Faschingsosiden liegen da herum, mit und ohne Band, so Stücke hunderttausendfach.

Ein Münchener sieht sich die Dinger mit niedergeschlagener Brücke lange an. Minutenlang. Schließlich sagt er zu seiner Begleitung:

„A Schmarren! Fünftausend Jahre — und so a bissl Zeug! Da hab i in juchz Jochen mehra zammbrach!“

Deha

Große guterhaltene

Abzeichensammlung

preiswert abzugeben, wegen
Raummangel.

Offerte u. „Historifer“ an die Exped. d. Blts.

Magazin



„Was? Frech wern a no? Als Abessinier derfa dir a paar Prügel nix ausmada!“

Soeben erschien:

Michel Vomland

Der Hupfinger-Wästl geht zum Bauerntheater

Preis M. 2.—

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch erzählt und starr geschrieben, die jeder, der auf Reisen oder in der Sommerfrische mit der bayerischen Landbevölkerung in Beziehung gekommen ist, einige Stunden auf's Angespannteste unterhalten wird.



Ein Geschenkbuch von besonderer Art!

Zu beziehen durch den Buchhandel und den

G. Sirth Verlag, München, Herrnstr. 10

Zu viel verlangt

In Frankreich war es Sitte, daß bei der Geburt des Krempenjungen junge Mädchen, die sich verehelichen wollten, von Staats wegen ausgestattet wurden. Als ein junges Mädchen sich zu diesem Zweck in das im Schlosse ausgelegte Bude eingetragen hatte, sagte der Beamte zu ihr: „Um diese Röbel hier müßten Sie den Namen Ihres Bräutigams schreiben.“ Die Jungfrau blakte ihn sehr erstaunt an und erwiderte: „Ach ich glaube, man bekommt hier alles!“

Das ist mehr wert als Prachtentfaltung

Der preußische Gesandte in London schrieb an Friedrich den Großen: „Mein geringe Befolging reicht bei den hohen Preisen hier nicht aus. Binnen kurzem werde ich mich genötigt sehen, Camoufle abzuschaffen und zu Fuß an den Hof zu gehen.“ Ich bitte deshalb um eine Zulage.“ Der König antwortete lachend: „Geh! Es tut immer zu Fuß, das verschlägt nichts. Und wenn jemand Gleisen darüber machen sollte, so darf er nur sagen, Es ist mein Gesandter und hinter ihm gingen 300 000 Mann.“

Der General

Während der Totsel fragte der französische Gesandte den Großen Kurfürsten, ob es wohl wäre, daß einer seiner Generalen Schneidegelle gewesen war. „Sie noch sein Fürst antworten konnte, war Derschlinger, der dies gehört hatte, aufgesprungen und rief den Unterschicht mit flammenden Blitzen zu: „Hier ist der Mann! Und hier!“ — dabei schlug er auf seinen Degen — „ist die Elle, mit der er die Handschuhe nach der Länge und Breite misst!“

Ein verbitterter Marschall

Marschall d' Hurelles, der wegen seiner oft sehr kränkenden freimüthigen Aufzehrungen von seinen Zeitgenossen als Menschenfeind bezeichnet wurde, war oft die Zielschelle ihres Spottes. Als man ihn einmal wegen seines ledigen Standes aufzog, fragte jemand: „Warum sind Sie noch immer Junggeselle?“ „Ich habe noch keine Frau gefunden, deren Mann ich sein möchte, und keinen Mann, den ich mir als Sohn wünschte“, antwortete der Marschall bissig.

In der Provinz begegnen sich zwei

„Hallo! Sie trifft man? Ich glaube, Sie wären mit Ihrer Frau in Berlin und amüsieren sich?“

„Ja und nein. Meine Frau ist in Berlin, und ich amüsiere mich.“

Ein Schlauer

„Hast du an Papa geschrieben und um meine Hand angehalten, Georg?“

„Ja, Opa.“

„Metzgerbrüder! Papa scheint sehr vergnügt zu sein, und sonst kann er doch doch gar nicht leiden. Wie erklärt du dir das?“

„Oh, ganz einfach! Ich habe den Brief nicht unterschrieben.“

Kein Unnsinn!

„Der Fall ereignete sich im zwanzigsten Stockwerk eines Wollkenträfers. Der Mann putzte die Fenster. Auf einmal wurde ihm schwindsüchtig, und er fiel vor der Fensterbank. Aber außer ein paar Schrammen ist ihm nichts passiert.“

„Unsinn! Das machen Sie anderen Leuten weiß!“

„Doch! Er hatte das Glück, nach innen zu fallen.“

Nachbarn

„Mich wundert, daß Sie in Ihrem Garten gar keine Vogelscheuchen aufstellen.“

„Es ist nicht nötig. Meine Frau ist ja so gut wie immer drin.“

Richter Zeit

Als Sokrates die Nachricht überbrachte wurde, die Athener hätten ihn zum Tode verurteilt, meinte er gelassen: „Und die Natur sie!“

v. Kreibig



Ein Schmetterling

„Wie ist denn deine Adresse, Kleines...?“

„Die wird sich erst nach dem Karneval endgültig herausstellen.“

SCHINKEN

Anton Leidl: „Die Reklame in der Kunst“. Propaganda-Verlag der Berufenen-Genossenschaft, München.

Aus reicher Erfahrung schildert der langjährige Propagandaleiter der R.K.G. (Reklame-Kunst-Gestalter) den Weg zum „arrivierten Künstler, von dem man spricht“. Wenn hierbei allerdings nicht nur vom „eigenen Grab graben“ gesprochen wird, so weiß das Kapitel „Trautes Heim — lautes Glück“ gegenteilige Äußerungen anzuführen. Ein großes Mausoleum sei schließlich auch eine Art von Reklame, meint der Verfasser launisch zum Schluss. Die als „Anhang“ beigefügte Dokumenten-Sammlung (Karl-Lööhl-Archiv, Frankfurt a. M.) füllt drei Viertel dieses umfangreichen Werkes. Rüpel

Arnold Weiß-Rüthel: „Alles für die Redaktion!“ Ein Tatsachen-Roman.

Dieses aus Mangel an geldlicher Unterstützung im Selbstverlag erschienene Buch behandelt den Niedergang eines Optimisten. Idealistische Begabung kämpft hier gegen finanziellen Unverständ. Treffend das Kapitel „Umgang mit der Verlagsleitung“, ebenso erheitert die „Gespräche in der Redaktion“, wobei Begegnungen mit Münchner Dichtern, wie Gregor Nolte, Alfred Entrecolte, Charles Voltaire, Antoine Malherette u. a. geschildert werden. Wenn zwar das Schriftsteller-Gesetz hier in manchem Wandel geschaffen hat, so sollte sich der Verfasser einmal entschließen, seine Kenntnisse in einem praktischen Lehrbuch zu vereinen und uns die ideale Redaktionsbetriebslehre schenken.

Fred Endrikat: „Untier-Gedichte“. Dupliscissimus-Verlag Anton Prostet & Co., München.

Der Tierkreis zählt längst zum Bekanntheitskreis dieses Dichters. Das beste Rindfleisch auf der Erde / das liefern uns die Wagenpferde“, murmet es von der Titelseite. Bewundernswert bleibt die zähe Verbissenheit, mit der E. die unmöglichen Reime zuwege bringt. Wortgymnastik wird hier zu Wortakrobatis — aber es löst sich schließlich alles zu versöhnlich moralischem Ende. Bei dem Weingeschreitum dieser Endrikatastrophen scheint es nicht weiter verwunderlich, daß bereits die 6. Auflage (in Sacklein!) vergriffen ist. K. K. W.

Friedrich Springorum: „Die Praxis des Kamera-Tausches“. Verlagsgesellschaft Aja-Reisser, München.

Nach dem Grundsatz: „Wer fotografiert, hat nichts mehr zum Leben“, weiß der Verfasser seine Kamera einer besseren und anderer Verwendung zuzuführen: Er vertauscht sie jeweils gegen einen anderen gebrauchten Apparat. Von der „Robot“ zur „Leica“, zur „Jhagee“ usw. Den zuletzt vorhandenen Apparat versetzt man und kauft sich unter Hinzufügung von RM. 200— eine neue „Robot“, worauf der lustige Tausch von vorne beginnen kann. Auch über weitere Verwendungsmöglichkeiten versteht Spr. anschaulich zu berichten; artistische Übungen mit der Kamera, wie Jonglieren, werden anhand technischer Skizzen demonstriert. Das Buch wird von der Foto-Industrie bestens empfohlen. kakuwo.

Karl Kurt Wolter: „Film und Funk als Kunst“. Eine Kampfschrift. Semipronen-Verleih, München-Berlin.

Der Verfasser verkennt, daß die These vom „Film an sich als Kunst“ gewöhnlich nicht für die Praxis zutrifft. Zur Kunst wird der Film erst, wenn man ihn in Verbindung zum praktischen Leben zu bringen versteht, d. h. wenn es gelingt, durch ihn finanzielle Erträge zu erzielen. Diese Kunstform kann erfahrungsgemäß als die höchste bezeichnet werden. Weltanschaulich betrachtet können auch die angeführten Interviews mit Filmstars für den Reichsleiter München in unmittelbare Beziehung zu unserem obigen Einwand gebracht werden. Beachtlich das Vorwort von Prof. Kutschas, daß für Film und Funk erst einmal „Zentren schaffen“ will. P. W.

Georg Schwarz: „Der mythische Abend“. Däumling & Co., Königinstraße.

Seinen ersten, in allen größeren Weinkneipen Schwaben mit größtem Erfolg abgesetzten und besprochenen Lyrikband „Mythischer Morgen“ läßt der junge, geniale Schwabe soeben den zweiten Band auf den Versuß folgen. Er enthält alles, was der überaus fruchtbare Poet im Lauf der letzten drei Wochen produzierte und groß ist die Freude, wenn man bei der Lektüre des reizenden Buches alle jenseits Gedichte wieder entdeckt, die uns schon aus jeder besseren Tageszeitung einmal freundlich angeboten haben. Wir hoffen, daß der hochgebogene Mann, dessen literarische Firma bisher unter dem Titel „Mörkites sei. Erben“ Fortire, uns auch in den kommenden Jahren mit dem Füllhorn seiner unsterblichen Klänge beglückt wird. Rüpel

Kaktus: „Die Stellung der Jugend zur Formgraphic unserer Tage“. Bewegungsverlag München.

Wenn wir auch nicht wissen, was für eine Koryphie sich hinter den ebenso anmutigen als vielsagenden Pseudonym „Kaktus“ verbirgt, so müssen wir als Gründen der Gerechtigkeit doch die Feststellung treffen, daß dem Verfasser hier ein ganz toller Wurf gelungen ist. An Mund in Häufen gelesertem Material bietet uns „Kaktus“ einen abschweberregenden Einblick in die Literaturkiosken der Systemzeit von Karl dem Großen bis zu Maurice Dekobra. Dafür der Verfasser bei der Entthüllung aller dieser Scheuhälichenkeit kein Feigenblatt vor den Mund nimmt, sei ihm besonders hoch angerechnet. Das Buch wird zweifellos seinen Weg machen und namentlich in Studentenkreisen großen Anklang finden. Möge uns sein Verfasser noch recht lange erhalten bleiben.

Rüpel

Eugen Roth: „Das Mensch...“. Reinh. Pipser-Verlag, Schwabing.

In diesem mit über achthundert ebenso launigen als tielgründigen Gedichten ausgestatteten Büchlein variiert der Verfasser ein seit Kriegsende in dieser Art nicht mehr behandeltes Thema. Jedes der entzückenden Gedichte beginnt mit der abwechslungsreichen Feststellung „Das Mensch...“ und endet im Rahmen einer Philosophie, die durch Namen wie Karl May, Maurice Dekobra und Schopenhauer hinreichend gekennzeichnet ist. Der Unterschied zwischen den einzelnen Gedichten besteht vorwiegend in der Länge der Verszeilen, manchmal sogar in der Dokumentierung verschiedenartiger Umstände, unter denen „Das Mensch“ kraft höheren Beschlusses von Seiten des Verfassers zu leiden hat. Ein harmloses, fröhliches Buch ist es, das uns hier auf den Redaktionstisch flattert. Sein Inhalt beweist auf das Eindringstige, daß der Sinn für Humor sogar unter Zeitungsleuten — zu denen der Autor gehört — noch nicht ganz ausgestorben ist. Weiß-Rüpel

Jeder gute Deutsche liebt die

Brennessel

das berühmte Künstlerlokal in der Leopoldstraße 119

Sachlich

Nachdem Kaiser Josef II. das Toleranzedikt erlassen hatte, wurde ihm einmal die Bittscheit eines Juden vorgelegt, in der derselbe — trotz des Brotz des Obercabiners — um die Erlaubnis bat, sich seinen langen Bart abnehmen lassen zu dürfen.

Die Eingabe verdroß den gereifl klangmühsamen Monarchen und er ließ dem „Antragsteller“ den kurzen und bündigen Bescheid zugehen: „Es soll mich und seinen Bart umgeschoren lassen.“

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/4 jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,**

Fischerl-Buch- u. Kunsthändlung

München NW 2, Karlstraße Nr. 44

Tel. 59 61 60

Vierteljahres-Preis 7 Mark, Heft-Preis 60 Pfennig

Der Verführer

Erich Wilke



„Da wirf mal ein bißchen mit Knallbonbons, kleine Landestochter — — —“
„Was soll das bedeuten?“
„Sowjetrussischer Karneval.“